

Museum in der Burg Zug

Autor(en): **Keller, Rolf / Tobler, Mathilde / Claude, Alex**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **18 (2002)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Museum in der Burg Zug

Stiftungsrat

Der Stiftungsrat hielt drei Sitzungen ab. Er billigte die Rechnung 2000, den Geschäftsbericht 2000 und das Budget 2002. Er hiess auch das Ausstellungsprogramm für das Jahr 2002 gut. Er befasste sich mit der Umsetzung des Leitbildes auf verschiedenen Ebenen und nahm zustimmend Kenntnis von den vom Museumsteam verfassten Papieren «Museumskonzept» und «Bauliche Massnahmen». Er definierte die Stelle von Dr. Rolf Keller, bisher Konservator, neu als Museumsleiter und jene von Dr. Mathilde Tobler, bisher wissenschaftliche Mitarbeiterin, neu als Ausstellungskuratorin mit Zuständigkeit für die Personalführung. Beide bilden die Co-Leitung und entscheiden in Abstimmung mit dem Stiftungsrat über die zentralen Fragen des Museums. Das Pensum von M. Tobler wurde von 60% für 2002 auf 70% und wird für 2003 auf 80% erhöht. Die Stelle Sekretärin/Rechnungsführerin wurde für 2002 von 50% auf 60% aufgestockt. Um die Sammlung und die Wechselausstellungen für Schulen und Erwachsene besser vermitteln zu können, wurde auf April 2002 die Stelle eines Museumspädagogen mit einem Teilzeitpensum von 50% geschaffen.

Die Trägerschaft der Stiftung soll mit den bisherigen Gemeinden weiter bestehen, wobei die Kosten ab 2003 vor allem von Kanton und Stadt im Verhältnis von 2 zu 1 getragen werden, mit fixen jährlichen Beiträgen der übrigen Gemeinden. Auch soll auf diesen Zeitpunkt hin das New Public Management (NPM) eingeführt werden. Diese Änderungen bedürfen aber noch der Genehmigung der politischen Instanzen (Kantonsrat, Grosser Gemeinderat der Stadt Zug). Als Nachfolgerin von Korporationspräsident Walter Weber wurde Frau Gerda Wickart-Huser als Vertreterin der Korporation Zug in den Stiftungsrat gewählt.

Mitarbeiter

Wiederum beschäftigten die interessanten Neueingänge und Ankaufsangebote Konservator Dr. Rolf Keller stark. Um die Bedeutung des Sammelns auch für Objekte aus jüngster Zeit zu unterstreichen, bat der Konservator Regierungsrätin Ruth Schwerzmann und Landammann Hanspeter Uster, dem Museum einen oder mehrere Gegenstände zu schenken, die mit ihrer politischen Tätigkeit in Verbindung stehen (siehe auch Schenkungen und Ankäufe). Die Objekte wurden in einem Gespräch mit dem Konservator der Öffentlichkeit im Museum vorgestellt. Sie waren für kurze Zeit ausgestellt, doch wurden sie nach dem Attentat von 27. September 2001 zurückgezogen.

Für das Tugium verfasste der Konservator einen kurzen Aufsatz über die Statue Karls des Grossen (1852) von Ludwig Keiser. Intensiv befasste er sich mit der Erneuerung des Stadtmodells, vor allem mit der Umsetzung der Stadtgeschichte in Ton und Beleuchtung. Für die Sonderausstellung «Zug 650 Jahre eidgenössisch» mit dem Titel «Ihr Zug bitte» (Projektleitung Michael Felber) stellte er die nötige Koordination mit dem Museum her. Mit Inventariseur Alex Claude verfasste er eine Liste zur Nachbesserung der neuen Software «MuseumPlus» für das Inventar. Er beteiligte sich an den Sitzungen der Arbeitsgruppe kulturhistorischer Museen zum Thema Sammeln von Objekten des 20. und 21. Jahrhunderts. Es konnte ein Fragebogen für einen Vortest ausgearbeitet werden, mit dem die nötigen Angaben zu diesem Thema erhoben werden können. In Yverdon besuchte der Konservator die Jahresversammlungen des International Council of Museums (ICOM) und des Verbandes der Museen der Schweiz (VMS). In Liestal besuchte er die Fachtagung «Dauerbrenner Dauerausstellung» zur Bedeutung von permanenten Ausstellungen und deren Erneuerung. An einem zweitägigen Seminar «Einstieg in die Public Relations» des Schweizerischen Public Relations Instituts in Zürich bildete er sich auf diesem Gebiet weiter. Des Weiteren begleitete er das Forschungsprojekt «Glasmalerei im Kanton Zug». Durch einen Aufruf in Zeitungen konnten einige bisher unbekannte Glasgemälde eingesehen und für die Publikation dokumentiert und fotografiert werden.

Dr. Mathilde Tobler widmete den Hauptteil ihrer Tätigkeit der Planung und Realisierung der Ausstellung «Immer auf der Höhe der Zeit. Töchterausbildung in Zug 1850 bis heute». Nach der Sichtung der vielen ausleihbaren Gegenstände und des umfangreichen historischen Fotomaterials wurde die definitive Auswahl getroffen und das Einrichten der Ausstellungsräume vorbereitet. Zur Klärung der heutigen Berufswahlmöglichkeiten führte sie u. a. Gespräche mit Fachfrauen des Amtes für Berufsberatung in Zug und des Lehrstellenprojekts 16+ der Schweizerischen Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten. Neuland betrat M. Tobler mit der Produktion von drei Videos zu den Instituten Menzingen, Maria Opferung in Zug und Heiligkreuz in Cham. Sie entstanden in Zusammenarbeit mit Ursula Jones-Trösch, Zug. Die Einarbeitung in diese Gattung von mündlicher Geschichtsüberlieferung war einerseits spannend, verursachte andererseits aber eine Mehrbelastung im Rahmen der üblichen Ausstellungsarbeiten. Wie der Konservator hat auch M. Tobler sämtliche Manuskripte für

den im Entstehen begriffenen Museumsführer nach einer ersten redaktionellen Bearbeitung durch den Redaktor Dr. Beat Dittli gelesen und begutachtet. Wie die übrigen MuseumsmitarbeiterInnen nahm sie an den Tagungen und Sitzungen zum neuen Leitbild des Museums teil; zudem holte sie bei drei kantonalen Museen (Rätisches Museum Chur, Historisches Museum Aargau, Historisches Museum Luzern) Angaben zu Budget und Stellenprozenten ein. Am 24.–26. September besuchte sie den von der Kulturkommission der Stadt Zug veranstalteten Abendkurs «Kultursponsoring».

Alex Claude inventarisierte die Ladeneinrichtung der Drogerie Luthiger. Auch das Inventar der Griffwaffen konnte in Zusammenarbeit mit Heinz Raess fortgesetzt werden. Mit der Einführung des Inventarprogramms «MuseumPlus» wurde die Datensatzmaske auf die Bedürfnisse des Museums angepasst. A. Claude überprüfte den Datentransfer von F&A zu MuseumPlus. Er war besorgt, dass die Fotografien für den Museumsführer hergestellt wurden. Er beantwortete zahlreiche Anfragen zu einzelnen Objekten und Themen und erledigte entsprechende Fotowünsche.

Auf Ende 2001 trat Frau Monika Andres Kleimann zurück. Sie betreute seit November 1994 den Empfang und das Sekretariat, und seit 1997 war sie auch Rechnungsführerin. Unter ihr ist im Sekretariat die EDV eingeführt worden und dieses ist zu einer modernen Dienstleistungsstelle ausgebaut worden.

Restaurierungen

Folgende Werke sind von Restaurator Andreas Lohri konserviert, restauriert und mit der entsprechenden Dokumentation versehen worden:

- Hl. Sebastian. Öl auf Leinwand, 18. Jahrhundert. Gesamtkonservierung mit Leinwanddoublierung. Anfertigung eines neuen ovalen Keilrahmens. Falzmontage am Rahmen.

- Porträt Josef Bernhard Damian Sidler (1732–99), von Josef Keiser. Öl auf Leinwand, 1792 datiert. Gesamtkonservierung in Arbeit. Restaurierung des Rahmens abgeschlossen.
- Rosenkranzbild, Seraphin Schön zugeschrieben. Öl auf Holz. Gesamtkonservierung in Arbeit.
- Tischkruzifix mit Maria und Johannes. Holz, Silber, Hinterglas. Gesamtkonservierung. Verleimen der Holzteile. Reinigung der Silberteile.

Bei den ausgeliehenen Werken wurde eine Zustandskontrolle gemacht. Leider mussten bei der Heiliggrabtruhe kleinere Beschädigungen festgestellt werden, die sich beim Rücktransport von Strassburg nach Zug zugetragen haben. Für die weitere Schadensabklärung wurden sie sorgfältig dokumentiert.

In Basel besuchte der Restaurator die Tagung des Schweizerischen Verbandes für Konservierung und Restaurierung (SKR) und des Deutschen Restauratorenverbandes (DRV). Metallrestaurator Heinz Raess konservierte und restaurierte 39 Griffwaffen.

Ausstellungen

Glanzlichter. Die Kunst der Hinterglasmalerei

Im Rahmen dieser Ausstellung fanden zwei Arbeitstagungen statt, die eine organisiert durch den Schweizerischen Restauratorenverband, die andere durch den Historischen Verein der V Orte. Die Ausstellung dauerte bis zum 4. Juni 2001. Über sie wurde bereits im Tugium 17/2001 berichtet.

Immer auf der Höhe der Zeit. Töchterausbildung in Zug 1850 bis heute

Die Ausstellung «Immer auf der Höhe der Zeit. Töchterausbildung in Zug 1850 bis heute» bot einen Rückblick auf rund hundertfünfzig Jahre Geschichte privater Schulen und

Abb. 1
Ausstellung «Immer auf der Höhe der Zeit». Naturalienkabinett mit Gegenständen aus den Instituten Menzingen, Heiligkreuz in Cham und Maria Opferung in Zug.



Institute. Nach 1850, im Zeitraum zwischen Sonderbund und Kulturkampf und im Anschluss an die Einführung der obligatorischen Volksschule im Kanton Zug 1849, entstanden mehrere Töchterinstitute, die ihr Angebot – den Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechend – etappenweise ausbauten. Den ersten Impuls zu diesem Ausstellungsprojekt gab die an historischen Lehrgegenständen, Lehrmitteln und Fotos reiche Sammlung des Klosters und Seminars Heiligkreuz in Cham. Sie regte zu einer intensiven Beschäftigung mit der Geschichte der heute noch bestehenden und ehemaligen privaten Mädchen- und Töchter Schulen in diesem Kanton an, und im Verlauf der Vorbereitungsarbeiten zeigte sich bald, welche Aktualität diesem Thema zukommt, werden doch im Rahmen der Fachhochschulreform die Lehrer- und Lehrerinnenseminare durch ein Kurzzeitgymnasium und eine Pädagogische Hochschule ersetzt. Im Jahre 2006 erhalten in Cham und Menzingen die letzten Seminaristinnen ihr Diplom. Parallel zu dieser bevorstehenden Umstrukturierung führte der Mangel an Schwesternnachwuchs dazu, dass immer weniger Lehrschwestern und dafür immer mehr weltliche LehrerInnen Unterricht erteilen und die Kapuzinerinnen des Zuger Klosters Maria Opferung sich am Ende des Schuljahres 2001 sogar ganz aus dem Unterricht ihrer seit 1802 geführten Mädchensekundarschule zurückziehen mussten. Auch diese Schule wird, wie während der Ausstellung bekannt wurde, schliessen, und zwar bereits 2004. Eine rund hundertfünfzigjährige Ära neigt sich somit dem Ende zu, und so war es der richtige Zeitpunkt, einen Blick zurück auf die Geschichte der höheren Töchterausbildung im Kanton Zug zu werfen.

Im ersten Ausstellungsraum waren die Berufsmöglichkeiten einer jungen Frau von 1850 bis ca. 1950 (Fabrikarbeiterin, Schneiderin, Modistin, Laden- und Bürofräulein, Lehrerin, Krankenschwester) den heutigen Möglichkeiten, die nach dem Motto «Männerberufe gibt es nicht!» auch

bislang atypische Frauenberufe einschliessen, gegenüber gestellt. Damit wurde gleich zu Beginn die Brücke zur Gegenwart geschlagen und wurden junge Menschen, die z. B. mit ihrer Schulklasse die Ausstellung besuchten, mit ihrer eigenen Lebenssituation konfrontiert. Im zweiten Raum wurde die einstige Vielfalt von Instituten und Privatschulen vorgestellt, vom ehemaligen Mädchengymnasium «Athene» über die Protestantische Mädchen-Sekundarschule Zug, den bis heute bestehenden Instituten Maria Opferung in Zug, Heiligkreuz in Cham und dem Institut und Seminar in Menzingen bis hin zu den Zuger Haushaltsschulen «Salesianum» und «Santa Maria» sowie den Krankenpflegeschulen Heiligkreuz und Liebfrauenhof. Nach diesem Informationsraum mit den Gründungs- und Entwicklungsgeschichten der einzelnen Schulen betrat der Besucher Institutsboden und wurde im ersten Obergeschoss von einer Chamer Heiligkreuzschwester in alter Klostertracht, wie sie bis 1963/64 getragen wurde, empfangen; daneben hing eine Hausordnung von Menzingen von ca. 1950. Es folgten die verschiedenen Fächer. Neben Arbeiten und Geräten der typischen Mädchenfächer Hauswirtschaft und Handarbeit, die in Haushaltsschulen und -seminaren den Schwerpunkt bildeten, waren auch viele Lehrgegenstände aus naturwissenschaftlichen Fächern (Physik, Optik, Mineralogie, Anatomie, Biologie, Zoologie) ausgestellt (Abb. 1). Ein Stundenplan des ehemaligen Lehrerinnenseminars Maria Opferung von 1907/08 zeigte eine erstaunliche Ausgeglichenheit zwischen den verschiedenen Fächern – mit Ausnahme des Französischen, das besonders stark gepflegt wurde. Das Turnen wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert als Frühturnen vor dem Frühstück eingeführt und entwickelte sich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts vom Freifach zum Obligatorium. Im letzten Ausstellungsraum war das Internatsleben dargestellt, das in Angleichung an den Klosteralltag bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts



Abb. 2
Ausstellung «Immer auf der Höhe der Zeit». Schülerinnen des Instituts Heiligkreuz, Cham, führen an der Vernissage kleine «Schlafsaalszenen» auf.

hinaus vom frühen Aufstehen bis zur Nachtruhe streng geregelt war. Gezeigt wurde neben dem normalen Tagesablauf auch das Nichtalltägliche wie Theateraufführungen und kirchliche Feiern, Letztere aufgezeigt am Beispiel der «Marienkinder». Es fehlte auch nicht die nachgebildete Schlafsaalzelle mit einem originalen Waschtisch – dem einzigen, der die Aufhebung der Schlafsäle überlebt hat.

Das Institutsleben veränderte sich während mehr als hundert Jahren nur wenig. Der grosse Umbruch kam in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren, im kirchlichen Bereich als Folge des Konzils (1963–65), im schulischen als Folge der 1968er Unruhen. Zur Sprache kam diese Zeit der Neuerungen in den drei Videos zu den Instituten Menzingen, Maria Opferung in Zug und Heiligkreuz in Cham (im Museum zum Stückpreis von Fr. 20.– erhältlich). Ehemalige und heutige Lehrerinnen und Schülerinnen unterschiedlicher Generationen erzählen ihre persönlichen Erinnerungen aus den Jahren um 1930 bis 2000. Im Sinne von Oral History dokumentieren diese Videos gut siebzig Jahre Institutstöchterausbildung und leisten damit gleichzeitig einen bleibenden Beitrag zur Frauengeschichte der Schweiz. Das Konzept dazu arbeitete Mathilde Tobler aus, die Produktion oblag Ursula Jones-Trösch, Zug, die nicht nur die Aufnahmen machte und die Schneidarbeiten vornahm, sondern vielfach auch Regie führte und alte Fotos und Dokumente beschaffte. Nur dank ihrem starken Engagement konnte das Vorhaben – trotz grossem und nicht angemessen entschädigtem Zeitaufwand – verwirklicht werden. Auch für die Aufarbeitung des Ausstellungsthemas wurden Fachfrauen beigezogen. In einer ersten Phase gab Sibylle Omlin, Zürich, manche interessante Anregung und verfasste auch einen Grundlagentext zum Institut Maria Opferung. Texttafeln zur Ausstellung schrieben ausser der Ausstellungskuratorin Sr. Romana Stalder, Cham, Sr. Dr. Uta Fromherz, Menzingen, Verena Rothenbühler, Zürich, und vor allem Sabina Neumayer, Zug, die sich in kurzer Zeit in die Thematik eingearbeitet und viel Detailwissen zu knappen Ausstellungstexten verarbeitet hat. Unterstützt wurde Mathilde Tobler weiter durch ein Organisationskomitee, dem folgende Personen aus den Bereichen Erziehung, Wissenschaft und Politik angehörten: Sr. Dr. Uta Fromherz, Institut Menzingen; Dr. Albert Müller, alt Stadtschreiber von Zug und ehemaliger Seminarlehrer in Menzingen; Sr. Anna Nerlich, ehemalige Lehrerin und Frau Mutter im Kloster Maria Opferung, Zug; Sr. Romana Stalder, Lehrerin Seminar Heiligkreuz, Cham; Beatrice Sutter Sablonier, Historikerin, Zug; Vreni Wicky, Stadträtin und Schulpräsidentin, Zug. Die Gestaltung der Ausstellung wurde nach dem Konzept der Ausstellungsmacherin von Museumsrestaurator Andreas Lohri und Innendekorateur Silvio Bucher, Zofingen, realisiert, der die Stellwände tapezierte und die Schlafsaalzelle schuf. Jakob Grob führte die technischen Arbeiten aus.

Schon Monate vor der Eröffnung fanden Veranstaltungen statt. Am 5. April 2001 berichtete Mathilde Tobler im

Rahmen eines Weiterbildungstages des Zuger Kantonalen Frauenbundes über die in Entstehung begriffene Ausstellung, und Sibylle Omlin referierte über die Geschichte der Schule und des Instituts Maria Opferung. Am 26. August wurde dann im Museum selber Interessierten Einblick in die Ausstellungswerkstatt geboten, wobei Stadträtin Vreni Wicky als erstes Ausstellungsobjekt die Institutsmütze aus ihrer Schulzeit in Maria Opferung mitbrachte. Die sehr gut besuchte Vernissage am 10. November bot ein reichhaltiges Programm. Nach der Begrüssung durch Dr. Hans-Peter Bächler, Aktuar der Stiftung Museum in der Burg, der infolge des Attentates vom 27. September Herrn Regierungsrat Walter Suter vertrat, führte Dr. Mathilde Tobler in die Ausstellung ein. Sr. Dr. Uta Fromherz, ehemalige Lehrerin und heutige Archivarin in Menzingen, sprach als Vertreterin der Institute. Dazwischen sangen vier Schülerinnen des Menzinger Seminars Bernarda unter der Leitung von Heidi Gschwind mehrere Stücke a cappella. Nach den Ansprachen führten Renate Bachmann und Jasmin Krähenmann vom Seminar Heiligkreuz in Cham bei der nachgebildeten Zelle kleine Schlafsaalszenen auf (Abb. 2), und die Besucher konnten Caroline Pfister-Stocker, einer ehemaligen Heiligkreuz-Seminaristin, beim Klöppeln zuschauen. Das Seminar Heiligkreuz verwöhnte die Vernissagebesucher mit einem üppigen, hausgemachten Apéro.

Die Ausstellung stiess auf viel Interesse, nicht nur bei Ehemaligen, sondern in besonderem Mass auch bei Frauenverbänden und -vereinen. Hinsichtlich Gruppenbesuch erzielte sie einen Rekord: Insgesamt liessen sich 35 Erwachsenengruppen durch die Sonderschau führen. Wegen der grossen Nachfrage wurde ein Führerinnenteam gebildet, dem Monika Schnider, Sr. Uta Fromherz, Sabina Neumayer und Mathilde Tobler angehörten. Ausser den üblichen Sonntagsführungen enthielt das Angebot zwei öffentliche Führungen für Seniorinnen und Senioren mit Dr. Albert Müller und Dr. Elisabeth Studer-Henggeler, einer ehemaligen Menzinger Gymnasiastin, als Gästen. Als Ergänzung zur Objektschau im Museum fanden Besichtigungen vor Ort in den Instituten in Menzingen und Maria Opferung in Zug sowie im Seminar Heiligkreuz in Cham statt, wo die ehemalige Seminaristin und heutige Sopranistin Susanne Widmer zudem Lieder von Komponistinnen des 19. Jahrhunderts sang. In Form von Vorträgen machte Mathilde Tobler das Ausstellungsthema auch ausserhalb des Museums bekannt, so im Rahmen eines «Hünenberger Fraue-Zmorge» und innerhalb der Veranstaltungsreihe «200 Jahre Institut Maria Opferung». Das Kloster Heiligkreuz in Cham bat um einen Vortrag in Zusammenhang mit der Besinnung auf vergangene und künftige Aufgaben.

Die Ausstellung, für die als Erstes ein breites Grundwissen zum Thema erarbeitet werden musste, hätte weder inhaltlich noch in gestalterischer Hinsicht so umfassend und erlebnisreich realisiert und mit Videos ergänzt werden können, wenn sie nicht von öffentlichen und privaten Institutionen und Unternehmen finanziell unterstützt worden

wäre, so u. a. vom Kanton und von der Stadt Zug, von der Zuger Kulturstiftung Landis & Gyr, dem Prof.-Otto-Beisheim-Fonds und der Gemeinde Baar, um die Hauptförderer zu nennen. Die Alice-und-Walter-Bossard-Stiftung finanzierte das Video zum Seminar Heiligkreuz in Cham, die Neue Zuger Zeitung förderte die Ausstellung mit Inseraten.

Schenkungen, Leihgaben und Ankäufe

Geschenk von Edy Rogenmoser, Oberägeri

- Geräte und Material zur Filmentwicklung und zum Kopieren von Fotos aus dem Besitz von Posthalter Eduard Rogenmoser (1885–1948) im Alosen.

Geschenk von Jakob Grob, Zug

- Diplom des Internationalen Verbandes der Katholischen Mädchenschutzvereine an Margerit Diethelm für fünf Jahre Dienst im Sanatorium Meisenberg in Zug, 1942.

Geschenk von Dr. Rolf Keller, Zug

- Apothekerwaage in Vitrine, Ende 19. Jahrhundert.

Geschenke aus dem Nachlass Emil Schwerzmann, Postplatz, Zug

- Spinnrad, zweite Hälfte 19. Jahrhundert.
- Postkarte und 2 Fotos vom Eidgenössischen Musikfest in Zug, 1923.

Geschenke von Heinz Raess, Zürich

- Lampenschirm, grün emailliert, Anfang 20. Jahrhundert.
- WC-Bürstenhalter, Email, Metallwarenfabrik Zug, Anfang 20. Jahrhundert.
- 24 Prägeeisen, zum Prägen diverser Motive auf Wachsarbeiten, zweite Hälfte 19. Jahrhundert.
- Paar Wanderschuhe, Leder, mit beschlagener Sohle, Mitte 20. Jahrhundert.
- Diverse Objekte aus einer ehemaligen Schuhmacherwerkstatt in Adliswil ZH, erste Hälfte 20. Jahrhundert.

Geschenke von Trudy Humm-Kaiser, Brugg

- Freundschaftsbüchlein «Zum Andenken» von Frau Landtwing-Schönbrunner, Ende 18. Jahrhundert.

- Reisepass für Karl Anton Kaiser, ausgestellt 1842.
- Schweizerfarbiges Jasskarten-Spiel, Spielkartenfabrik J. Müller, Diesenhofen, um 1860/70.
- Französisches Jasskarten-Spiel, 19. Jahrhundert.

Geschenk der Erbgemeinschaft Dr. Augustin Lusser-Schmit, Zug

- Epitaphbild der Anna Luchsinger (Auferstehung Christi), Öl auf Leinwand, datiert 1619.

Geschenke der katholischen Kirchgemeinde Cham

- Pilgerstab des Apostels Jakobus, Holz gefasst, um 1790, von der Hauptfassade der Pfarrkirche St. Jakob in Cham.

Geschenke von Maria Landtwing, Zug

- Festabzeichen für das Eidgenössische Musikfest in Zug, 1923.
- Marsch für das Eidgenössische Musikfest in Zug, 1923, komponiert von M. Emo, Klavierpartitur.
- Zugerlied, gewidmet Stadtpräsident Augustin Lusser zur Wahl zum Ständeratspräsidenten 1958.
- Mädchenschulthek, Leder, um 1950.
- Diverse Schulbücher, Ende 19. Jahrhundert bis Mitte 20. Jahrhundert.

Geschenk von Landammann Hanspeter Uster, Baar

- Eheschein von Ernst und Rosa Ida Uster-Christen, ausgestellt am 27. September 1912.

Geschenke von Regierungsrätin Ruth Schwerzmann, Baar

- Hellblaue Jeans-Hose, Marke «Wrangler».
- Dunkelblaues Deuxpièces, Jacke und Jupe.
- Weisse Bluse, Marke «Ines Switzerland».

Geschenke von Edy Brandenburg, Zug

- 2 Porträts von Baumeister und Stadtziegler Kaspar Oswald Brandenburg (1821–84), Öl auf Leinwand, von Josef Stocker (datiert 1894) und von Josef Brandenburg (1862–1940).
- Porträts von Ziegler Eduard Brandenburg-Widmer (1860–1909) und seiner Frau Marie (1860–1945), Öl auf Leinwand, beide von Josef Brandenburg (1862–1940).
- 10 Porträtstudien, Öl auf Leinwand, von Josef Brandenburg (1862–1940) (Abb. 3).
- Gesellenbrief der Stadt Zug mit Stadtansicht vom Guggi, Lithografie, um 1840.



Abb. 3
Porträtstudien von Josef
Brandenburg (1862–1940).



Abb. 4
Wappenscheibe «Henri Schenbr[...]» (Heinrich Schönbrunner?),
datiert 1556.

Geschenke von Oskar Gütli-Locher, Zug

- Münzwaage mit Gewichten, in Holzetui, von Poppenhofen, datiert 1803.
- Diverse Gewichtssteine.
- Massstab mit verschiedenen Masseinheiten, Paris.
- Kompass.
- 3 Zwicker.
- Randlose Brille.
- Büchlein «Die Gleichnisse Jesu Christi».

Geschenke von Beat Keiser-Sidler, St. Gallen

- Fragmente eines Glasgemäldes «Bannerträger in Rüstung».
- 5 Exlibris.
- Umrissporträts von Mitgliedern einer Studentenverbindung.

Geschenk des Klosters Heiligkreuz, Cham

- 2 Cellokästen, Holz, erste Hälfte 20. Jahrhundert.

Geschenk von Margrit Zoppi, Oberwil

- Mieder, Anfang 20. Jahrhundert.

Geschenke von Franz Luthiger, Zug

- Gotische Fenstersäule, Sandstein, aus dem «Stockerhof» (Zeughausgasse 17) in Zug.
- 2 reliefierte Ofenkacheln, 17. Jahrhundert.
- 19 Fragmente von Ofenkacheln, 16./17. Jahrhundert.
- Schmetterlingbehälter, bemaltes Blech, um 1900.
- Waschbecken, unterteilt für «Gesicht» und «Körper», Steingut, Villeroy & Boch, Ende 19. Jahrhundert.
- 2 Säuglingswaagen, erste Hälfte 20. Jahrhundert.

Geschenk von Frau Therese Burkart, Cham

- Offiziersuniform und Dienstbüchlein des Feldpredigers Hans Langenegger (1918–2001), Bürger von Baar.

Geschenk der Stadt Zug

- Gipskulptur «Knabe mit Fisch», von Andreas Kögler, datiert 1956. Modell für den Fischmarktbrunnen in Zug.

Ankäufe

- Fotografie «Landwirtschaftliche Winterschule Zug 1920/2».
- Exlibris «Beat Fidel Zurlauben», Kupferstich, zweite Hälfte 18. Jahrhundert.
- Wappenscheibe «Henri Schenbr[...]» (Heinrich Schönbrunner?), datiert 1556 (Abb. 4).
- 2 Ölgemälde: «Christus» und «Lesende Maria», von Melchior Paul von Deschwanden, beide datiert 1841 (s. auch den Beitrag S. 64–66).
- Vergoldete Spindeltaschenuhr, signiert «Hegglin a Zug».

Das revidierte «Sprechende Stadtmodell» – ein idealer Einstieg in die Zuger Stadtgeschichte

Das in der Burg ausgestellte Stadtmodell stellt dar, wie Zug um 1730 aussah. Es ist nicht in jener Zeit, sondern in den 1950er Jahren von Hans Portmann (1912–2001) in jahrelanger Arbeit geschaffen worden. Als Vorlagen dienten alte Ansichten der Stadt Zug. Mit viel Engagement konnte eine sehr naturgetreue Wiedergabe der Stadt, soweit das aufgrund der Quellen möglich ist, erreicht werden. 1960 wurde das Modell von der Stadt erworben.

Seit der Eröffnung des Museums in der Burg steht das Stadtmodell im dritten Stockwerk. 1984 wurde es mit Ton und Licht belebt, also zum «Sprechenden Stadtmodell» gemacht – eine Pionierleistung, denn es gab damals kaum Modelle, die in dieser Art belebt wurden. Das Stadtmodell war ein Anziehungspunkt für viele Schulklassen aus der näheren und weiteren Umgebung. Wie mancher Prototyp war es aber auch anfällig auf Störungen. Die mechanische Steuerung hatte sich nach etwa dreizehn Jahren abgenutzt, und wenn Bild und Ton nicht mehr synchron liefen, konnte das zum Ärgernis werden. Auch den heutigen Ansprüchen nach Interaktivität konnte es nicht entsprechen.

Eine totale Revision des Modells mittels einer neu entwickelten Technologie war unumgänglich. Bei der älteren Version genügte ein Knopfdruck, und die ganze Stadtgeschichte war in Bild und Ton zu sehen und zu hören. Neu kann nun jede Epoche vom Pult aus, das vor das Modell gestellt wurde (Abb. 5), angewählt werden. So setzt sich der Besucher interaktiv mit dem Modell auseinander und wird stärker in die Stadtgeschichte einbezogen. Er muss nur so viel an Information abrufen, wie ihm zusagt. Zudem ist neben der deutschen und französischen Sprache neu auch die englische hinzugekommen. Folgende Kapitel können in einer der erwähnten Sprachen angewählt werden:

- Entstehung der Stadt Zug
- 13. und 14. Jahrhundert
- Seekatastrophe von 1435
- Vom Mittelalter zur Neuzeit
- Barock
- Verschwundene Bauwerke

Das gesamte Programm dauert gut dreizehn Minuten. Es wird nun auch – im Gegensatz zur älteren Version – jedes im Text erwähnte Bauwerk einzeln beleuchtet. Für das Licht sorgen zwei bewegliche Projektoren, die durch ein Steuerungsgerät entsprechend programmiert sind. Es sind die gleichen, die auch in Diskotheken ihre Anwendung finden. Mit den beweglichen Projektoren wird die dynamische Entwicklung der städtischen Baugeschichte auf das Modell übertragen. Die Glasfibern, die das Licht von unten bringen, steuern zur erlebnisorientierten Kommunikation bei. Ton und Licht bringen heitere, aber auch dramatische Momente in der Geschichte Zugs wie die Seekatastrophe von 1435 zur Darstellung.

Das Projekt wurde von Stéphane Jacquenoud und Alain Laïsslé in Ton und Licht umgesetzt. Zur Inbetriebnahme des erneuerten Stadtmodells sprachen Stadtpräsident Christoph Luchsinger, der Konservator und Stéphane Jacquenoud. Auf dem Tisch neben dem Stadtmodell sind zusätzliche Einblicke in die Stadtgeschichte möglich. Ein begleitender Text erläutert die wichtigsten Stadtansichten, beginnend mit der Stumpf-Chronik von 1547 bis zu einer Flugaufnahme von 1996, die heute bereits historisch ist.

Museumspädagogik

Die Museumspädagogik beschränkte sich auf Führungen von Schulklassen ab dem 5. Schuljahr durch die Ausstellung «Immer auf der Höhe der Zeit». Mit der Durchführung wurde die Volkskundlerin Marianne Preibisch Pfrunder beauftragt, die auch schon für vorangegangene Sonderausstellungen diese Aufgabe übernommen hatte. 24 Schulklassen benutzten das Angebot. Mehrere Klassen der Seminare in Cham und Menzingen wurden von eigenen Lehrkräften durch die Ausstellung geführt.

Projekt «Glasmalerei im Kanton Zug»

Im Berichtsjahr widmete sich Frau Dr. Uta Bergmann, die Projektbearbeiterin, überwiegend der Quellenforschung im Staatsarchiv und im Bürgerarchiv der Stadt Zug. Die Säckelmeisterrechnungen wurden systematisch bis zum Jahr 1709 nach Wappenschenkungen durchgearbeitet, und die Archivhinweise von Fritz Wyss und Franz Wyss wurden überprüft und ergänzt. Ein grosser Teil der Biografien der Zuger Glasmaler konnte damit schon schriftlich niedergelegt werden. Die laufende Kurz-Erschliessung der sich ausserhalb des Kantons befindenden Zuger Scheiben ist inzwischen auf 669 Objekte angewachsen, und noch ist kein Ende absehbar. Erste Fotos zum Vergleich wurden in verschiedenen Museen bestellt.

Der Fachfotograf Yves Eigenmann, Freiburg i. Ue., konnte zwei grössere Serien von Schwarzweiss- und Farbaufnahmen der Glasgemälde erstellen. Zuger Beispiele wurden auch in einem Vortrag über die historische Restaurierung von Schweizerischeiben im 17. und 18. Jahrhundert berücksichtigt, den Uta Bergmann in Troyes hielt.

Erneuerung der Museumsinformatik

Mit der Vernetzung der PC in der Burg und an der Hofstrasse konnte das für ein Museum notwendige Informationssystem eingeführt werden. Gleichzeitig wurde auch die Software für das Inventar erneuert. Anstelle des Programms der Datenbank Schweizerischer Kulturgüter, das seit 1997 nicht mehr weitergeführt wird, wurde die Software «MuseumPlus» der Firma Zetcom installiert. Dieses Programm erlaubt eine differenziertere Erfassung der Objekte. Sie ermöglicht auch Zugriffe zur Fotothek, Literatur, Sammlungsverwaltung, zu Restaurierungsberichten, Ausstellungen, zum Leihwesen und zur Adressenverwaltung.

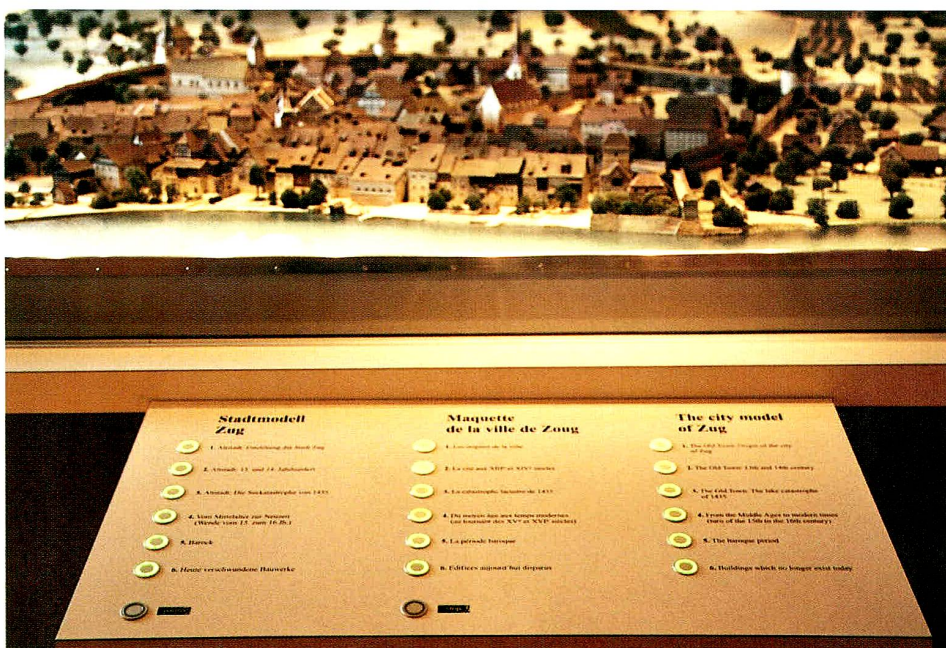


Abb. 5
Neue Steuerung des «Sprechenden Stadtmodells».

Besucher und Führungen

Die Besucherzahl ging im Jahr 2001 im Vergleich zu 2000 leicht von 7951 auf 7037 zurück. Es waren 1837 bezahlte und 5200 freie Eintritte zu verzeichnen. Der Rückgang ist vor allem darauf zurückzuführen, dass längere Zeit keine Sonderausstellung zu sehen war. Mit der genannten Ausstellung «Immer auf der Höhe der Zeit» und den beiden Jubiläumsausstellungen «Ihr Zug bitte» (zum Jubiläum «Zug 650 Jahre eidgenössisch») und «100 Jahre neue Pfarrkirche St. Michael» kann für die künftige Besucherfrequenz eine günstige Prognose gegeben werden. 47 Schulklassen (gegenüber 61 im Vorjahr) besuchten das Museum. Die Zahl der Führungen ging von 63 auf 43 zurück. Rolf Keller leitete 8, Mathilde Tobler 5, Alex Claude 3 und

diverse Personen 16 Führungen; 11 Führungen fanden im Rahmen der Museumspädagogik statt.

Die Cartophilia Helvetica, die Vereinigung Schweizer Spielkartenfreunde, hielt ihre Generalversammlung in der Burg ab. Der Anlass wurde zu einem Tag der Spielkarte erweitert, an dem die Spielkarten, die man in der Burg gefunden hatte, zu sehen waren. Zum Schluss stellte Christian Bisig die von ihm entworfenen Zuger Jasskarten vor. Im Hof vor der Burg als Kulisse führte die Junge Kammerphilharmonie aus Winterthur «L'histoire du soldat» von Igor Strawinsky auf. Anlässlich der traditionellen Orgelwanderung im Herbst spielte Sietze de Vries aus Holland auf der Bossard-Organ. Am Zuger «Märlisuntig» las Jean Pierre Cotti aus Zürich Märchen für Jung und Alt.

Rolf Keller, Mathilde Tobler und Alex Claude

160 Jahre in Zuger Privatbesitz – nun im Museum: Zwei Frühwerke von Melchior Paul von Deschwanden

1841 bestellte die Zuger Geschäftsfrau M. Antonia Luthiger-Müller in Zug beim noch jungen Stanser Maler Melchior Paul von Deschwanden (1811–81) zwei Brustbilder von Maria und Christus (Abb. 1).¹ Seither befanden sich diese beiden Gemälde ununterbrochen im Besitz der Familie Luthiger. Ende 2001 bot sich dem Museum in der Burg die Gelegenheit, diese Frühwerke zu erwerben.

Die zwei Bilder haben einen familiengeschichtlichen Bezug zu Zug. Der Vater des Malers, Johann Baptist von Deschwanden, hatte 1799 Regina Luthiger geheiratet, nachdem sich sein Bruder Nikolaus bereits einige Jahre zuvor mit deren Schwester Verena Luthiger vermählt hatte. Die beiden Töchter stammten vom Hof St. Karl (heute Salesianum), den der Urgrossvater von Melchior Paul von Deschwanden zu einem Landsitz hatte umbauen lassen.² Daraus ergab sich eine enge Verbindung zu Zug.

Als Melchior Paul von Deschwanden vierzehn Jahre alt war, schickten ihn seine Eltern in die Heimatstadt seiner Mutter, wo er bei Verwandten wohnen und das Gymnasium besuchen konnte.³ Daneben erhielt er beim Zuger Maler Johann Kaspar Moos (1774–1835) Unterricht. Insgesamt verbrachte er 1825/26 sechzehn Monate in Zug. Zwar wurde Deschwanden der berühmteste Schüler von Moos, doch hinterliess die Ausbildungszeit bei Moos im späteren Schaffen des Stanser Künstlers keine Spuren. Moos bewegte sich in seinen religiösen Werken stilistisch zwischen Spätbarock und Klassizismus, wie dies für die damalige Innerschweizer Kirchenmalerei typisch war.⁴ Deschwanden schloss sich dagegen einer neuen Stilrichtung an, deren Hauptvertreter er in der Schweizer Kirchenmalerei wurde.

1830 studierte Melchior Paul an der Akademie in München, 1838 dann an der Akademie in Florenz. 1839 verliess

er die Stadt am Arno und reiste nach Rom weiter. Hier lernte er den Kreis der so genannten Nazarener kennen. Diesem gehörten deutsche Künstler an, die durch bewusste Abkehr von Klassizismus und Barock eine «neudeutsche, religiös-patriotische Kunst» schaffen wollten.⁵ Ihre Vorbilder waren die Alten Meister. In Rom besuchte Deschwanden verschiedene Kunstsammlungen und widmete sich wie seine deutschen Künstlerkollegen besonders intensiv dem Studium der Malereien Raffaels in den Vatikanischen Stanzen. Daneben machte er Ausflüge nach Subiaco, Perugia und Assisi, wo er Werke Giottos, Peruginos und Fra Angelicos besichtigte und zum Teil abzeichnete. Von besonderer Bedeutung für seine weitere künstlerische Entwicklung wurde die Begegnung mit dem zum Katholizismus konvertierten

¹ Öl auf Leinwand, 71 × 54 bzw. 71 × 54, 5 cm (ohne Rahmen), Inv.-Nr. 8519 und 8520.

² Die Angaben zur Familie Luthiger stammen aus: Stammbaum der Luthiger ab St. Karl in Zug, Manuskriptsammlung, Privatbesitz Franz Luthiger, Zug. Der Verfasserin stand ein Band mit gebundenen Fotokopien zur Verfügung. – Die Eltern von Verena und Regina (= Grosseltern von Melchior Paul von Deschwanden) waren Johann Melchior Luthiger und Anna Maria Luthiger ab St. Karl. Der Vater von Anna Maria (= Urgrossvater des Malers) war Ammann Johann Kaspar Luthiger, Hauptmann in königlich-neapolitanischen Diensten und seit 1744 Besitzer des Hofes St. Karl, den er 1750 völlig umbauen liess.

³ Mathilde Tobler, «Ich male für fromme Gemüter und nicht für Kritiker». Melchior Paul von Deschwanden als Kirchenmaler. In: «Ich male für fromme Gemüter». Ausstellungskatalog. Luzern 1985, 56. – S. auch: Albert Kuhn, Melchior Paul von Deschwanden. Ein Leben im Dienste der Kunst und der Religion. Einsiedeln 1882.

⁴ Zu Moos siehe Josef Grünenfelder, Johann Kaspar Moos (1774–1835). Ein Maler zwischen den Zeiten. In: Der Kanton Zug zwischen 1798–1850. 23 Lebensgeschichten. Alltag und Politik in einer bewegten Zeit. Zug 1998, 60–69.



Abb. 1
Bildpaar Maria und Christus, Brustbilder, von Melchior Paul von Deschwanden (1811–1881), datiert 1841.

deutschen Nazarener Friedrich Overbeck, die den Grundstein für die kirchlich-religiöse Ausrichtung Deschwandens legte.⁶ Für Overbeck hatte Kunst nur dadurch eine Berechtigung, dass sie der Religion und der Verherrlichung Gottes diene. Unter dem Einfluss Overbecks schrieb Deschwanden den für sein künftiges Schaffen wegweisenden Satz nach Hause: «Auch ist es keine übertriebene Demuth, wenn ich sage, dass ich erst jetzt die christliche Kunst zu begreifen beginne.»⁷ Deschwanden, der sich in jungen Jahren als Porträtist einen Namen gemacht hatte, war von nun an bestrebt, die Zahl weltlicher Bilder gering zu halten, und betrachtete die Kirchenmalerei fortan als seine alleinige Lebensaufgabe.

Im Juni 1840 musste Deschwanden nach einer Erkrankung seinen Aufenthalt in Rom vorzeitig abbrechen und nach Stans zurückkehren. Hier machte er sich an die Ausführung seines ersten grossen kirchlichen Auftrages, den er 1839, noch in Rom weilend, aus Luzern erhalten hatte. Die-

ser umfasste fünf Altarbilder für die dortige St.-Peters-Kapelle.⁸ Die Entwürfe dazu waren noch in Rom entstanden und von Deschwanden verschiedenen Künstlern, darunter auch Overbeck, zur Begutachtung vorgelegt worden. Mit diesen Altarbildern schaffte Deschwanden den Durchbruch als Kirchenmaler. Noch während er an ihnen arbeitete, erhielt er am 3. Juni 1841 von «Frau Wittwe Luttiger in Zug»⁹ den Auftrag für zwei Gemälde.

Nach der Ausbildungszeit in Rom und dem grossen Auftrag aus Luzern durften die Luthiger in Zug auf den jungen Künstler aus ihrer Familie zu Recht stolz sein. Die Bestellung war vermutlich Anerkennung und Unterstützung zugleich. Die im Heft mit den Aufträgen genannte Witwe Luthiger kann niemand anders als Antonia Luthiger-Müller (1785–1847) gewesen sein. Die Zugerin hatte sich 1814 mit Alois Luthiger (1782–1833) verheiratet. Durch sie gelangte die Spezerleihandlung an der Neugasse 14 in den Besitz der Familie Luthiger.¹⁰ Ihr Mann Alois war ein Bruder von

⁵ Den Beinamen «Nazarener» erhielt die Gruppe deutscher Maler, die sich Lukasbrüder nannten, wegen ihrer in der Mitte gescheitelten schulterlangen Haare, welche die Römer an das überlieferte Christusbild erinnerten. Laut Forschung wollten die Künstler aber eher an eine altdeutsche Haartracht anknüpfen, wie sie etwa Albrecht Dürer auf seinem bekannten Selbstporträt von 1500 in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München trägt. Auf einen Bart verzichteten sie jedoch (s. dazu Rudolf Bachleitner, Die Nazarener, Heyne Stilkunde 2, München 1976, 7–8).

⁶ S. dazu «Ich male für fromme Gemüter» (wie Anm. 3), 61–62.

⁷ Kuhn 1882 (wie Anm. 3), 59.

⁸ Abgebildet in «Ich male für fromme Gemüter» (wie Anm. 3), 64–65 und neben 96.

⁹ «Gemälde Register», 1840ff., Manuskript. Fotokopien bei der Verfasserin, Standort unbekannt (weder in den Beständen der Kantonsbibliothek Nidwalden noch in der Bibliothek des Historischen Vereins Nidwalden). Es handelt sich um ein Auftragsheft, in dem Auftraggeber, Auftrag, Auftragsdatum, Preis sowie Eingangsdatum der Bezahlung verzeichnet sind.

¹⁰ Ihr Vater, Martin Anton Müller ab Lauried, war Kleinuhrmacher und führte die Spezerleihandlung an der Neugasse 14, die er von seinem Vater Beat Caspar Müller ab Lauried übernommen hatte. Nach dem Tod von Martin Anton ging sie 1819 an dessen Tochter Antonia über, die 1814 Alois Luthiger ab St. Karl geheiratet hatte. S. dazu Stammbaum (wie Anm. 2), 220B, 220C und 220E.

Regina und Verena Luthiger, die nach Stans geheiratet hatten, und somit ein Onkel des Malers Deschwanden. 1833 starb er, und seine Frau, die das Geschäft weiter führte, war demzufolge bereits Witwe, als sie 1841 bei Deschwanden das Bildpaar bestellte. Die Beziehung der Auftraggeberin zum Maler scheint eng gewesen zu sein, denn 1845 zeichnete dieser ein Kopfporträt seiner Tante.¹¹

Dass die beiden 1841 bestellten Ölbilder religiöse Themen zum Inhalt haben, erstaunt nach der in Rom erfolgten Hinwendung des Künstlers zur Sakrilmalerei nicht. Ob sie von der Auftraggeberin oder vom Maler vorgeschlagen wurden, ist nicht bekannt. Im Auftragsheft sind die beiden Ölgemälde als «Brustbilder mit Händen Christus und Maria» aufgeführt. Zusammen kosteten sie inklusive Rahmen 60 Gulden.¹² Sie sind auf der Leinwandrückseite signiert und datiert: «M: Paul Deschwanden fecit 1841».

Beim Betrachten des Bildpaares fällt als Erstes auf, dass hier nicht – wie bei Christus-Maria-Pendants üblich – beide biblischen Personen in fast frontaler Haltung dem Betrachter zugewandt sind. Die Muttergottes, im Dreiviertelprofil wiedergegeben, kniet vermutlich auf einem Betstuhl und betrachtet eine vor ihr liegende Rolle mit hebräischen Schriftzeichen. Ihre Haltung sowie die in ihrer Gestalt zum Ausdruck kommende Demut und Verinnerlichung lassen sie als eine Verkündigungsmadonna interpretieren. Der Einfluss der in Rom gesehenen Nazarenerkunst, insbesondere der Werke Overbecks, ist unverkennbar. Die Stellung der betenden Hände, die vor der Brust nicht aneinander gelegt sind, sondern ineinander greifen, entspricht genau derjenigen der Muttergottes auf dem Bild «Der Tod des hl. Joseph» von Friedrich Overbeck, dessen Komposition Deschwanden teilweise für sein Weihnachtsbild in der Luzerner St.-Peters-Kapelle verwendete.¹³ Die Frage, ob und inwieweit sich Deschwanden an einem der Verfasserin nicht bekannten nazarenischen Werk (vielleicht Overbecks) orientierte, muss einstweilen offen bleiben.

Christus dagegen ist dem Betrachter frontal zugewandt. Die Linke hält er vor die Brust, mit der Rechten weist er mit erhobenem Zeigefinger in Richtung Himmel. Sein Antlitz wird vom schulterlangen, in der Mitte gescheitelten Haar und vom unter dem Kinn leicht geteilten Bart umrahmt. In der Kleidung, dem Gesichtsausdruck und in der Lichtführung klingt bei diesem Bild altmeisterliche Malerei nach. Dieser Christuskopftyp wurde von Overbeck und den anderen Nazarenern übernommen, jedoch nach deren Vorstellungen idealisiert und geschönt. Durch die 1819 entstandene überlebensgrosse Christus-Marmorstatue von Bertel Thorwaldsen in der Kopenhagener Frauenkirche erlangte der Typus grosse Berühmtheit und verbreitete sich in Form von Kopien aus Stein, Bronze oder Biskuitporzellan bis auf entlegene Friedhöfe. Und auch Deschwanden wie-

derholte ihn später in nazarenischer Ausprägung in seinen Darstellungen vom Auferstandenen und von Jesus als Kinderfreund sowie in seinen Herz-Jesu-Bildern viele Male. In den Herz-Jesu-Drucken und -Gipsfiguren lebte er bis weit ins 20. Jahrhundert hinein weiter.

Die beiden Bilder aus Luthiger-Besitz stammen aus der Frühzeit der Schweizer Nazarenerkunst. Sie gehören zu den ersten Bildern, die Deschwanden nach seinem Romaufenthalt malte, und veranschaulichen den Wendepunkt in seinem Schaffen. Während im Christusbild noch Reminiscenzen an Alte Meister zu beobachten sind, verkörpert das modernere Marienbild schon ganz das nazarenische Reinheits- und Vollkommenheitsideal. Beide Gemälde sind sehr sorgfältig gemalt und gehören zusammen mit den für die St.-Peters-Kapelle in Luzern angefertigten Altarbildern zu den besten religiösen Frühwerken des Künstlers. Nur dank der familiären Beziehungen mütterlicherseits gelangten diese 1841 entstandenen Arbeiten nach Zug. Als Deschwanden dann 1849 das neue Gnadenbild Maria Hilf für die Wallfahrtskirche auf dem Gubel malte und 1865/66 für die Erneuerung des barocken Weltgerichtsbildes an der Chorbogenwand der St.-Oswalds-Kirche nach Zug geholt wurde, geschah dies, weil er sich inzwischen als beliebter Kirchenmaler einen Namen gemacht hatte. Sein idealisierender Malstil gefiel dem Kirchenvolk wie den Geistlichen; Letztere wussten es zudem auch zu schätzen, dass der fromme Maler für weniger bemittelte Pfarreien fast um Gottes Lohn arbeitete. Zu raschem Arbeiten fähig und von einem religiösen Sendungsbewusstsein getrieben, schuf der Maler viele Hunderte von Bildern.¹⁴ Dass er bei dieser Vielzahl von Werken nicht allen Arbeiten die erforderliche Sorgfalt angedeihen lassen konnte und er sich von Kunstkreisen den Vorwurf der «Schnellmalerei» gefallen lassen musste, mag da kaum erstaunen. Um so wertvoller ist es, dass die beiden vor 160 Jahren für seine Tante in Zug geschaffenen und seither ununterbrochen in Zuger Familienbesitz aufbewahrten Frühwerke, die kurz nach und unter dem Einfluss seiner ersten Romreise entstanden sind und zu den qualitativsten religiösen Arbeiten Deschwandens gehören, weiterhin in Zug verbleiben können.

Mathilde Tobler

¹¹ Ein Druck nach dieser Zeichnung ist eingebunden in die Manuskriptsammlung Stammbaum (wie Anm. 2), neben 232.

¹² Im «Gemälde Register» (wie Anm. 9) steht unter dem 3. Juni 1841: «Frau Wittwe Luttiger in Zug 2 Tablo 2'-3'' u. 1'-8'' Brustbilder mit Händen Christus u. Maria nebst Rahmen Gl. 60». Der Betrag wurde am 30. Juni desselben Jahres bezahlt. – S. auch Kuhn (wie Anm. 3), 263: «Christus, Maria, Brustbilder, 2,3' zu 1,8', Frau Luthiger, Zug».

¹³ Vgl. die Abbildungen beider Gemälde in: «Ich male für fromme Gemüter» (wie Anm. 3), 64.

¹⁴ Kuhn (wie Anm. 3), 263, schätzte, dass Deschwanden zwischen 1840 und 1880 rund zweitausend Bilder malte.